

Lessons learned

Eine Zwischenbilanz des Karlsruher Leitbild-Verfahrens

52

SRL

BEITRÄGE · PLANERIN 4_14

Im Juni 2014 endete in Karlsruhe die Planungswerkstatt zum Räumlichen Leitbild, das über ein halbes Jahr lang öffentlich diskutiert wurde. Über das experimentelle Leitbild-Verfahren, das in Karlsruhe seit 2012 unter der Federführung des Stadtplanungsamtes und des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) läuft, haben wir bereits in Ausgabe 02/2014 der PLANERIN berichtet. Nach der Planungswerkstatt ist nun das Stadtjubiläum 2015 ein nächster Meilenstein im Leitbild-Prozess: Zum 300. Geburtstag von Karlsruhe soll das Räumliche Leitbild mit einer großen Ausstellung erneut Stadtgespräch sein.

Bei der Planungswerkstatt haben dazu drei Planungsteams Leitbild-Konzepte entwickelt – im fortlaufenden Austausch mit der Öffentlichkeit sowie einem Begleitgremium, bestehend aus politischen Vertretern und Planungsexperten. Mehr als 200 Karlsruher kamen zu jeder der insgesamt fünf öffentlichen Werkstattveranstaltungen. Auf die Werkstatt folgt nun die Reflexionsphase: Was bedeuten die Konzepte im Einzelnen für aktuelle und zukünftige Planungsvorhaben in Karlsruhe? Welche konkreten Ansätze liefern sie für ein robustes und zukunftsweisendes Räumliches Leitbild? Und wie geht es weiter? In dem folgenden Interview sprechen Prof. Dr.-Ing. Anke Karmann-Woessner, Leiterin der Stadtplanungsamtes, und Prof. Markus Neppel vom Fachgebiet Stadtquartiersplanung am KIT, der den Leitbildprozess von Beginn an begleitet hat, über den Stand und erste Erkenntnisse aus dem Verfahren.



Anke Karmann-Woessner

Mit der Planungswerkstatt haben Sie sowohl die Politik als auch die breite Öffentlichkeit sehr frühzeitig involviert. Welches Fazit ziehen Sie aus der Herausforderung, sehr abstrakte planerische Perspektiven in der allgemeinen Öffentlichkeit zu vermitteln?

Anke Karmann-Woessner: Wir haben einen neuen Weg beschritten – und er ist bislang erfolgreich. Ich finde insbesondere das große Interesse und die aktive Teilnahme der Bürgerschaft und der Fachöffentlichkeit bemerkenswert: Es

gab intensive Diskussionsrunden und Gespräche mit den Teams an den Planungsstationen und sehr konkrete Wünsche auf den Kommentarkarten am Bürgertisch. Auch auf Facebook hat ein lebhafter Austausch zu bestimmten Planungsvorschlägen stattgefunden.

Markus Neppel: Mich hat das hohe Niveau der Vermittlung durch die Teams sehr überrascht. Es wurde nicht nur über einzelne Teilbereiche gesprochen, sondern auch immer wieder rückgekoppelt mit übergeordneten Fragestellungen. Es gab immer eine gute Mischung aus sehr konkreten und sehr abstrakten Ideen. Trotz einiger Umwege im Rahmen der Zwischenpräsentationen ist uns die Öffentlichkeit in hohem Maße gefolgt. Es ist also möglich, einen solch abstrakten Entwicklungsprozess im Dialog mit der Öffentlichkeit zu gestalten.



Markus Neppel (Fotos: Roland Fränkle, Stadt Karlsruhe)

Warum haben Sie sich für die frühe und konstante Beteiligung von Politik und Öffentlichkeit entschieden?

MN: Der Politik wird oft vorgeworfen, dass sie Entscheidungen ohne die Rückkopplung mit den Bürgern trifft. Die Politik wiederum fragt die Bürger, was sie wollen, und am Ende dreht man sich genau an dieser Schnittstelle im Kreis. Das ist nicht erst seit Stuttgart 21 so. Wir müssen uns ernsthaft fragen, welche Erkenntnisse aus den zahlreichen Beteiligungsprozessen uns wirklich weiter bringen. Ich behaupte, dass manche Verfahren sogar das Gegenteil ihrer ursprünglichen Intention erreichen. Da wird eine öffentliche Verwirrung erzeugt und viele Themen, die auch für die Politik wichtig sind, werden verbrannt. Deswegen ist das Karlsruher Verfahren nicht nur ein pragmatisches Verfahren, das die Frage klären sollte, wie es weitergeht. Es ging auch um methodische Fragen: Wie verzahne ich die öffentliche und politische Ebene wirkungsvoll miteinander? Welchen Einfluss hat die frühzeitige Öffnung des Verfahrens auf die konkreten Entscheidungen?

AK: Durch Verfahren wie die offene Planungswerkstatt können sich die politischen Vertreter ihre Position erarbei-

ten. Ihnen wird dadurch aber keine eigene Entscheidung abgenommen. Das ist mir wichtig!

MN: Die Karlsruher Politik hat das Verfahren beauftragt, war in die Konzeption eingebunden und auch Akteur im Begleitgremium. Wir haben der Politik eine Plattform geschaffen: Innerhalb kurzer Zeit konnte sie sich mit vielen Ideen gleichzeitig beschäftigen und in der Öffentlichkeit eine Meinung dazu formulieren. Die Stadträte konnten bei den Teams selbst nachfragen, welche Konsequenzen gewisse Einzelentscheidungen der Politik haben könnten. Mit diesem Wissen können die Politiker – so hoffe ich zumindest – viel fundierter diskutieren und auch transparenter entscheiden.

Die Befürchtungen, dass so ein abstraktes, ergebnisoffenes Verfahren in der Öffentlichkeit nicht vermittelbar ist bzw. nicht zu verwertbaren Ergebnissen führt, haben sich nicht bewahrheitet?

MN: Die Planungswerkstatt ist ein wichtiger Baustein im gesamten Leitbildprozess. Hier sind sehr viel schneller Themen angesprochen worden, als es sonst in Verwaltungsprozessen üblich ist. Das war unser Ziel. Ich persönlich kenne kein Verfahren, bei dem das Einbeziehen der Öffentlichkeit so geglückt ist. Es sind Ergebnisse entstanden, die verwendbar, zielgerichtet und neu sind. Es hat eine Menge Potenzial freigesetzt. Es wäre jetzt aber fatal zu sagen, dass daraus automatisch ein Leitbild entsteht. Das wird ein weiterer intensiver Prozess, der aber sehr belastbar ist. Es hätte uns nichts genützt, jetzt schon ein fertiges Leitbild zu bejubeln, das später keiner Bürgerversammlung standhält oder die Verwaltung aufgrund der Komplexität des Vorhabens immer weiter zurückrudern lässt.

AK: Absolut. Wir wollten visionäre Strategien provozieren. Es war somit auch ein provokativer Prozess, den wir mit Unterstützung der Bürgerschaft und den Gremien geführt haben. Wir wurden aufgerüttelt und mit einer Fülle von Themen und Herausforderungen konfrontiert, mit denen wir uns jetzt intensiv auseinandersetzen. Das hat dieser Prozess jetzt bereits erreicht. Im nächsten Schritt bedarf es belastbarer Grundlagen. Wir brauchen eine Art Regiebuch, das uns eine Entscheidungsgrundlage für weitere Vorhaben und konkrete Projekte liefert. Zurzeit prüfen wir die Leitbildkonzepte der Teams mit den bereits existierenden Planwerken in Karlsruhe. Wir definieren Schnittmengen, die tragfähig sein sollen für alle weiteren Planungen. Bis Ende 2016 wollen wir das zu einem Karlsruher Leitbild weiterentwickeln, gemeinsam mit den Gremien und der Öffentlichkeit. Das Begleitgremium, das den gesamten Prozess immer wieder kritisch hinterfragt hat, und auch das KIT werden wir weiter einbinden. Diese Form von Kontinuität und kritischer Begleitung ist mir sehr wichtig.

Was sind weitere „Lessons learned“ in Bezug auf die Verfahrenskultur?

AK: Die Planungswerkstatt war sehr gut strukturiert. Eine gute Entscheidung war auch, dass wir die Politik zum Abschluss des Verfahrens zu einzelnen Statements aufgefordert haben. Rückwirkend betrachtet war es aber auch ein Prozess, der enorm zeitintensiv für die Fraktionen war.

MN: Die Intensität der Planungswerkstatt war für alle Beteiligten anstrengend. Hinter den Kulissen haben wir zu jedem Zeitpunkt immer wieder reflektiert, hinterfragt, gesteuert und angepasst. Diese Art des Verfahrens ist nur für Städte geeignet, die das auch leisten können. Die Planungswerkstatt war maßgeschneidert für Karlsruhe mit einer guten Tradition und Erfahrung mit unterschiedlichen Verfahren, sehr viel guter Planung und einer vernünftigen Arbeitsstruktur mit der Politik im Planungsausschuss – ein stabiles Fundament also.

Wie kann es gelingen, das öffentliche Interesse aufrechtzuerhalten für den andauernden Leitbildprozess?

AK: Wir setzen die Diskussion mit der Öffentlichkeit fort – mit verschiedenen Veranstaltungen und der Ausstellung im nächsten Jahr. Unser Ziel ist, die hohe Beteiligungskultur zu erhalten – auch über 2015 hinaus. Dafür werden wir Formate entwickeln, um auch junge Erwachsene anzusprechen, die wir gern noch stärker involvieren möchten.

Ich kann mir sehr gut ein Modell ähnlich den französischen Planungsdokumenten vorstellen. Diese beinhalten immer strategische und großräumliche Planungsziele, aber auch einen konkreten Projektteil für die nachhaltige städtebauliche Entwicklung, die diese Ziele im Einzelnen umsetzen. Entscheidend ist ein kontinuierliches Monitoring. Das heißt, diese Planungen werden nach ihrer Fertigstellung in bestimmten Zeitabständen überprüft und gegebenenfalls nachjustiert. Was konnten wir realisieren? Wo stehen wir? Wo müssen wir noch etwas tun? Das alles muss man haushaltsrechtlich natürlich prüfen und gemeinsam mit den Gremien und der Öffentlichkeit Prioritäten setzen.

MN: Meine Erfahrungen zeigen, dass man in regelmäßigen Abständen neue Themen einbringen, einen neuen Reiz in Richtung Öffentlichkeit setzen muss. Neue Reize, neue Motivationen und eine stetige Reflexion sollten als feste Bestandteile im Leitbild selbst verankert sein. Damit baut man eine gewisse Unschärfe und Unsicherheit ein – aber das ist extrem wichtig, um solch ein Thema kontinuierlich in der Öffentlichkeit zu halten.

Ich habe mit vielen Städten zu tun. Die einen wollen keine Fehler machen und verstehen Planung und Kommunalpolitik als eine Form des Sich-Absicherns. Andere wiederum sehen sich als Impulsgeber und gestehen sich dabei auch Fehler zu – um ihre Stadt aktuell zu halten. Dafür ist eine andere Diskussions- und Verfahrenskultur notwendig. Es ist wichtig, dass die Politikspitzen, die Entscheider, sich damit identifizieren. Der Leitbildprozess in Karlsruhe ist für mich daher kein weiteres Verfahren, in dem man in erster Linie etwas Neues mit der Öffentlichkeit ausprobiert – es geht vor allem um das Selbstverständnis von Politik und Planung in einer Stadt.

Franziska Eidner, Kulturwissenschaftlerin M.A., freie Publizistin, EINSATEAM, Berlin

Jeannette Merker, Dipl. Ing. Architektur, Wiss. Mitarbeiterin am Fachgebiet Architekturkommunikation am KIT in Karlsruhe, EINSATEAM, Berlin